

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend, den 7. April 1877.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Bekanntmachung.

Nach § 2 des Gesetzes vom 18. Juni 1875 (G.-S. S. 231) hat die Staatsregierung den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem die Preussischen Kassenanweisungen vom 2. November 1851, 15. Dezember 1856 und 13. Februar 1861 ihre Gültigkeit verlieren. Mit Bezug hierauf fordere ich wiederholt dazu auf, sich der bezeichneten Kassenanweisungen baldigst dadurch zu entledigen, daß dieselben entweder bei den Staatskassen in Zahlung gegeben, oder bei einer der nachbezeichneten Kassen:

a. in Berlin:

- bei 1) der General-Staatskasse,
- 2) der Kontrolle der Staatspapiere,
- 3) der Kasse der königlichen Direction für die Verwaltung der directen Steuern,
- 4) dem Hauptsteueramt für inländische Gegenstände,
- 5) dem Hauptsteueramt für ausländische Gegenstände und
- 6) der unter dem Vorsteher der Ministerial-, Militär- und Baukommission stehenden Kasse;

b. in den Provinzen:

- bei 1) den Regierungs-Hauptkassen,
- 2) den Bezirks-Hauptkassen in der Provinz Hannover,
- 3) der Landeskasse in Sigmaringen,
- 4) den Kreiskassen,
- 5) den Kassen der königlichen Steuerem-

pfänger in den Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau und Rheinland,
 6) den Bezirkskassen in den Hohenzollernschen Landen,
 7) den Forstkassen,
 8) den Hauptzoll- und Haupt-Steuerämtern, sowie
 9) den Nebenzoll- und den Steuerämtern, zur Einlösung gebracht werden.
 Berlin, den 4. Februar 1877.
 Der Finanz-Minister.
 Camphausen.

Laasphe, den 4. April 1877.

Wie es weiter gehen soll.

II.

Der zweite Punkt auf den wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, ist die Reform der Gewerbegeetze.

Mag auch das Urtheil Reulaux's über unsere Industrieerzeugnisse auf der Philadelphiaer Ausstellung, „billig und schlecht“, zu hart sein, wenn man es in seiner ganzen Allgemeinheit faßt, etwas Wahres ist doch daran. Die frühere Reellität und Solidität des Handwerks ist sehr geschwunden.

Ohne reaktionäre und künstlerische Bestrebungen zu haben, wird man es doch für wünschenswerth erachten, daß Zuständen ein Ende gemacht wird, wo jeder Lehrling, sobald

er glaubt, etwas Ordentliches gelernt zu haben, straflos dem Meister wegläuft, als Geselle anderswo freudig aufgenommen wird und nicht lange nachher sich als Meister etablirt; dann aber natürlich zu stolz ist, selbst zu arbeiten, sondern sich Fabrikant nennt und in recht vielen Fällen Pflückerarbeit liefert.

Allen diesen Zuständen mit einem Schlage durch Gesetze ein Ende zu machen, ist unmöglich, jeder Einzelne muß auch hier wirksam selbst eingreifen. Das aber kann der Staat wohl dazu thun, daß gerade so, wie er für jeden Staatsbeamten eine bestimmte Lernzeit — das akademische Triennium mit irgend einer Schlußprüfung — festsetzt, er eine ähnliche Zeit für die Ausbildung zu einem so äußerst wichtigen Stande, wie der Handwerkerstand ist, einführt, resp. den Meistern an die Hand giebt, ihre Bestrebungen dahin zu richten, die Lehrlinge gründlich auszubilden, nur solche, bei denen dies der Fall ist, zu Gesellen zu nehmen, und endlich Niemanden als Meister zuzulassen, der nicht die nöthige moralische, technische und pekuniäre Garantie bietet; und daß er solchen Bestrebungen gesetzlichen Schutz verleiht. Wenn nur der Meister wird, der gründlich in seinem Fach ausgebildet ist, daneben als solider, nüchtern Mann bekannt ist, der auch vor Allem die nöthigen Mittel zur Selbstständigkeit besitzt, dann wird auch wieder Vertrauen zum Handwerkerstande Platz greifen. Die Arbeit wird gut und solide ausfallen und jeder Einsichtige wird dafür gern

Eine Geächtete.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Meine Tochter warnte mich sogar, ich verlief mich jedoch zu sicher darauf, daß ich ein geübter Reiter bin. Reiten Sie mit uns. Wir kennen jede Stelle des Waldes im Umkreise von mehreren Meilen und werden Sie an Orte führen, welche Sie durch ihre wilde Romantik überraschen werden.“

Degen nahm die Einladung bereitwillig an. Der Arzt kam gegen Mittag und untersuchte die Wunde. Er sprach sich über den Zustand derselben sehr befriedigend aus, und doch hätte Degen den Zustand des vorigen Tages zurückrufen mögen. Da hatte Thoma neben ihm gekniet und ihre Hand auf seiner Stirn geruht. In ihren dunklen Augen hatte er Thränen gesehen und der weiche Ton ihrer Stimme war in sein Ohr gedrungen. Der Kopf hatte ihm geschmerzt und geglüht, und dennoch war seine Brust nur mit dem seligsten Glücke erfüllt gewesen. Nur einmal hatte er sie flüchtig gesehen. Weshalb kam sie nicht mehr zu ihm? So oft die Thür des Nebenzimmers geöffnet wurde, hoffte er sie eintreten zu sehen; sein Auge heftete sich auf die Thür, allein stets vergebens.

Diese Zweifel, diese unruhige Erwartung peinigten ihn. Floh sie seine Nähe mit Absicht? Alle Freundlichkeit des Majors konnte das Verlangen nach ihr nicht verscheuchen, und als ob dieser ahnte, was in ihm vorging, suchte

er ihn durch Erzählungen aus seinem Leben zu unterhalten. Nur Thoma's Namen erwähnte er darin nicht, und das Ereigniß, welches auf das Leben derselben einen so düsteren Schatten geworfen, berührte er mit keinem Worte.

Gegen Abend kam Tannenberg. Die Sorge um den Freund hatte jedes Bedenken überwunden und ihn hergetrieben. Der Major ließ Beide allein. Tannenberg setzte sich neben dem Bette nieder und hielt des Freundes Hand in der seinigen. Noch einmal mußte Degen ihm erzählen, wie Alles gekommen war.

„Der Arzt hat mir die Versicherung gegeben, daß keine Gefahr vorhanden sei,“ sprach Tannenberg, und fügte leise lächeln hinzu: „Nun bist Du ja in der Nähe Derjenigen, die Du seit Tagen aufgesucht hast. Das Geschick selbst hat Dich mit ihr zusammengeführt.“

Degen fühlte, daß ihm das Blut jetzt in die Wangen stieg. Er konnte dem Freunde nicht mittheilen, was in ihm jetzt vorging.

„Doctor,“ fuhr der Assessor in ernster Weise fort, „mich hat noch eine andere Sorge um Dich hergetrieben. Hüte Dein Herz, Deines eigenen Glückes wegen. Ich weiß, daß Du an ihre Schuld nicht glaubst, und wenn sie auch wirklich unschuldig ist, der Schatten, der auf ihr ruht, wird nie schwinden, und er wird früher oder später doch wie ein Gespenst zwischen Euch treten. Dein Glück wäre dahin, sobald der leiseste Zweifel in Deiner Brust laut würde, denn er würde Deine Ruhe und Dein Herz zernagen.“

Degen gab ihm mit der Hand ein Zeichen, inne zu halten.

„Du kennst mich zu lange, um nicht überzeugt zu sein, daß ich es ehrlich mit Dir

meine,“ fuhr Tannenberg fort. „Mit keinem Worte würde ich die Sache berührt haben, wenn ich nicht wirklich um Dein Glück besorgt wäre.“

„Das weiß ich,“ entgegnete Degen. „Aber wießt Du auch was Glück ist? Der Eine fühlt sich glücklich, wenn sein Lebensstahn still im Hafen liegt; der Andere sucht das Glück auf stürmischer See; er fühlt sich wohl, wenn die Wogen ihn umbrausen. Sieh, ein Chemiker sagt vielleicht, das Blut, welches in den Adern zweier Menschen rinne, sei stofflich ganz gleich, und doch ist das eine heiß und leidenschaftlich, wie ein strömender Bergquell rinnt es durch die Adern, während das andere ruhig und langsam fließt. Der Eine wünscht ein Leben lang und behaglich, ein Anderer wirft das Leben mit Freuden für ein Jahr eines glücklichen Rausches hin. Wer hat Recht? Was ist Glück? — Deine Besorgniß ist ohnehin unnöthig. Du kennst den Zufall, der mich hierher geführt hat, sonst würde ich dieses Haus wahrscheinlich nie betreten haben. Ich werde es ja ohnehin bald verlassen und dann, Tannenberg, will ich Abends mit Dir in der Restauration des Gasthofes sitzen und will aufmerksam auf Eure langweiligen Geschichten hören — vielleicht bringen sie mich auf die Wege des Glückes.“

Tannenberg glaubte den Grund für den gereizten Ton des Freundes zu errathen; er lenkte deshalb das Gespräch auf einen andern Gegenstand. „Wann wirst Du wieder zur Stadt zurückkehren?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht, aber ich hoffe bald — bald. Ich würde schon gestern gekommen sein, hätte der Arzt mir nicht Ruhe anempfohlen.“

etwas mehr bezahlen, er wird es kaum merken; denn wirklich gute Waare hält um so länger.

Aber trotz der vielgepriesenen Omnipotenz des Staates, muß zur Besserung dieser Zustände Jeder Einzelne auch beitragen. Es ist hohe Zeit, daß dem heutigen Creditwesen, oder besser Unwesen ein Ende gemacht wird. Der kleine Handwerker entnimmt beim Großlieferanten seine Rohstoffe oft auf 3—6 monatlichen Credit und muß natürlich die Zinsen mitbezahlen. Auf diese Weise ist er außer Stande, vortheilhafte Conjunctionen zu benutzen, bei Auverkäufen billig einzukaufen; denn er ist an den Lieferanten gebunden, sein Bedarf ist außerdem gedeckt und — der nervus rerum fehlt, er hat kein Geld! —

Natürlich — denn der Abnehmer der Waare bezahlt nicht bar, meist nur alle Neujahr, oft auch dann nicht, ja wird bei Mahnungen grob, und entzieht wohl gar seine Kundschaft. — Dem Großfabrikanten kann dies gleich sein, ihm stehen andere Ausgleichswege offen, nicht so dem kleinen Handwerker, er kommt nicht aus den Schulden heraus, hat oft nicht die Lebensnothdurft, verliert schließlich den Muth, auf einen grünen Zweig zu kommen, und arbeitet und wird liederlich.

Abgesehen davon würde auch manche Familie unter den Consumenten sich besser einrichten und in geregelteren Verhältnissen leben, wenn Stiefel und Kleider gleich baar, und darum billiger eingekauft würden, und der Mann nun wüßte, wieviel ihm jetzt, z. B. nach Bestreitung der Miethe, rein zum Leben übrig bliebe.

Das herbeizuführen liegt in der Macht eines Jeden, darum fange Jeder bei sich und im kleinen Kreise an!

Politische Rundschau.

Das Londoner Protokoll ist unmittelbar vor dem Ofterfest wirklich zu Stande gekommen: die englische Regierung hat sich, da sie die Verantwortung für eine mißverständliche Auslegung eines ablehnenden Beschlusses nicht auf sich nehmen wollte, zur Unterzeichnung bereit finden lassen. Der Wortlaut des Protokolls ist zwar noch nicht genau bekannt. Soviel steht indeß

fest, daß die Abrüstungsfrage darin nicht berührt, die Fassung vielmehr nach dem letzten russischen Vorschlage erfolgt ist. Rußland hat nur gleichzeitig die Erklärung abgegeben, daß es seine Truppen von der Grenze zurückziehen werde, sobald die Pforte den Frieden mit Montenegro abgeschlossen und das Protokoll angenommen haben werden.

Fürs Erste ist nun das Protokoll der Pforte zugesandt worden. Diese will indeß, bevor sie sich über dasselbe erklärt, vorher noch einen Versuch directer Verständigung mit Rußland machen und hat schon ihren Marineminister, Neuf Pascha, zu einer Specialmission nach Petersburg bestimmt. Die Entscheidung über Krieg und Frieden ist somit zunächst wieder aus den Händen der europäischen Mächte in die der Türkei gelegt. Eben deswegen steht aber die Hoffnung, daß der Krieg zwischen ihr und Rußland noch vermieden werden könne, auf schwachen Füßen. Während Rußland nicht eher abrüsten will, als bis die Türkei mit der Abrüstung den Anfang gemacht und wenigstens die dringendsten Reformen durchgeführt habe, verlautet von der Pforte bestimmt, daß sie sich höchstens auf eine gleichzeitige Abrüstung Rußlands gegenüber einlassen, weitere Concessionen aber nicht machen werde. Die Pforte kann auch unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders. Bieten doch ihre Friedensunterhandlungen mit Montenegro noch immer wenig Aussicht auf Erfolg. Zudem ist der Aufstand in Bosnien und der Herzegowina von Neuem ausgebrochen. Endlich hat auch das türkische Parlament, welches in dieser Beziehung ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Volksstimmung darstellt, in seiner Antwort auf die Thronrede nicht nur die Aufrechthaltung der Würde des osmanischen Reiches in den Verhandlungen mit Montenegro gefordert, sondern auch jede Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten des Landes unbedingt zurückgewiesen. Was bleibt unter diesen Umständen der Pforte anders übrig, als es auf einen Krieg mit Rußland ankommen zu lassen? England hat zwar, angeblich um die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen, in der Person seines bisherigen Vertreters am spanischen Hofe, Lahard, einen außerordentlichen Gesandten nach Konstan-

tinopel gesandt. Das Erscheinen desselben, während die Botschafter der übrigen Mächte noch fern bleiben, dürfte indeß eher den entgegengesetzten Eindruck auf die Pforte machen und diese vielmehr in ihrem Widerstande gegen die Annahme des Protokolls bestärken.

Die Rüstungen dauern denn auch auf beiden Seiten ununterbrochen fort. Die Pforte hat den bosnischen Landsturm aufgebieten und aus Angst vor einem plötzlichen russischen Ueberfall neuestens sogar ihre Panzerflotte in dem Bosporus, an dem Eingang ins Schwarze Meer aufgestellt. Andererseits hat Rußland die Kriegsformation seines Gardecorps zu Ende April angeordnet und seine Armees, anstatt sie zurückzuziehen, vielmehr nach der Grenze hin concentrirt. Russischerseits wird sogar officiös geradezu erklärt, die diplomatischen Unterhandlungen hätten, da der Krieg doch unvermeidlich sei, keinen anderen Zweck als den, die Zeit bis zu dem Augenblicke, wo die Jahreszeit die militärischen Operationen gestatte, auszufüllen. Ueberhaupt macht sich trotz der Unterzeichnung des Protokolls die Ueberzeugung geltend, daß der Friede nicht eher als besiegelt gelten könne, als bis Rußland und die Türkei ihre Kräfte an einander gemessen hätten.

Dieser Eventualität des Krieges zwischen beiden Ländern gegenüber hat das Londoner Protokoll aber doch eine nicht hoch genug zu schätzende Bedeutung. England mag sich immerhin, wie verlautet, vorgesehen haben, daß Rußland das Protokoll nicht als europäisches Mandat zum Kriege für sich verwerthe; es mag sogar die Nachricht richtig sein, daß England ausdrücklich den Vorbehalt gemacht habe, es werde sich nicht mehr an das Protokoll gebunden erachten, falls Rußland nicht zur Abrüstung schreite. Trotzdem wird Rußland indeß, wenn es die Durchführung der im Protokoll verlangten Reformen auf dem Wege der Gewalt verfolgt, als Executor des Willens Europas erscheinen und die Mächte, welche das Protokoll unterzeichnet haben, werden sich durch ihre Unterschrift verhindert sehen, der russischen Action materielle Hindernisse in den Weg zu legen. Und das ist — fürs Erste wenigstens — zur Erhaltung des Friedens unter den Mächten selbst vollkommen hinreichend.

Ich fühle selbst, daß sie mir Noth that, allein, wie selten thut der Mensch, was ihm am zuträglichsten ist! Sieh', Professor, noch ein anderer Grund hält mich hier zurück. Ich habe dem Major das Leben gerettet, es treibt ihn, sich dankbar zu beweisen, nicht eine Stunde ist er von meiner Seite gewichen, und ich sehe es ihm an, daß es ihm wohlthut, mich pflegen zu können. Wäre ich ein armer Teufel, so könnte er mir Geld anbieten, das geht nun aber nicht. Soll ich ihm auch diese Freude verderben? Oder hat er vielleicht auch Theil genommen an dem Morde? Ist er auch ein Giftmischer? Doch nein, in den Acten steht nichts davon, folglich ist er auch unschuldig."

"Degen, meine Warnung hat Dich verlegt?" warf Tannenbergs ein.

"Nein, nein, Professor," erwiderte der Kranke, dem Freunde die Hand entgegenstreckend. "Du meinst es ja ehrlich mit mir. — Deine Warnung ist nicht nöthig, und wenn sie nöthig wäre, würde ich wahrscheinlich nicht darauf hören. Es gibt Menschen, denen nicht zu helfen ist, und zu denen gehöre ich. Du siehst, daß ich ganz offen bin, nun kehre ohne Sorge zur Stadt zurück; mein Kopf wird wieder geheilt, und ich denke, auch mein Herz."

Tannenbergs ging, da er sah, daß der Freund durch seine Unterhaltung aufgeregt ward.

Degen befand sich am andern Morgen allein. Auf seine dringende Bitte hatte sich der Major für einige Minuten Ruhe gegönnt, und den Diener hatte Degen hinausgeschickt, da er seiner nicht bedurfte.

Die Nacht war für Degen eine ausgezeichnete gewesen, der Schlaf hatte ihn wunder-

bar gestärkt und er fühlte sich wohl und leicht, selbst der Kopf schmerzte ihn nicht mehr.

Freundlich schien die Morgensonne in das Zimmer und durch das Fenster traf sein Blick auf grüne Baumwipfel. Langsam richtete er sich im Bette empor, jetzt konnte er in den geschmackvoll eingerichteten und äußerst sauber gehaltenen Garten blicken. Unter einer Linde saß Thoma und las. Wieder trug sie wie an jenem Morgen, an dem er sie zuerst sah, ein weißes Morgenkleid. Er hatte den Entschluß gefaßt, ruhiger an sie zu denken, doch schlug sein Herz schneller, als er sie erblickte. Deutlich konnte er ihre Züge sehen, sie erschien ihm weniger kalt, es lag ein stiller Schmerz in ihnen ausgeprägt.

Eine Zeit lang ließ er den Blick auf ihr ruhen, dann erfaßte ihn das Verlangen, zu ihr zu eilen und sie zu sprechen. Ohne Zögern verließ er das Bett. Seine Hände zitterten freilich, als er sich ankleidete, seine Kniee schwankten und er mußte sich setzen um sich zu erholen, dennoch verließ er nach kurzer Zeit, all' seine Kräfte zusammenraffend, das Zimmer.

Bestürzt eilte der Diener herbei, um ihn zu unterstützen.

"Lassen Sie," sprach er, die Hilfe desselben zurückweisend. "Sie sehen, daß ich nicht mehr so schwach bin. Mich verlangt nach Luft und Sonnenschein — im Garten werde ich Beides finden."

Der Diener geleitete ihn durch den Gartenjalon. Aus der Thüre desselben trat er in den Garten. Thoma saß noch unter der Linde und war so eifrig mit dem in ihrem Schooße ruhenden Buche beschäftigt, daß sie ihn erst bemerkte, als er noch wenige Schritte von ihr entfernt war.

Sie war durch sein Nahen überrascht. Während sie sich schnell erhob, glitt eine leichte Röthe über ihre Wangen hin, allein fast in demselben Augenblicke nahmen ihre Züge wieder den ernsten, kalten Ausdruck an.

"Sie haben bereits das Bett verlassen?" sprach sie vorwurfsvoll. "Hat mein Vater es gestattet?"

"Er weiß es nicht," entgegnete Degen. "Der Sonnenschein hat mich ins Freie gelockt, die frische Luft thut mir wohl und fühle mich kräftig in ihr. Doch ich habe Sie in Ihrer Lectüre gestört."

"Nein. Ich lese ohnehin zu viel, denn es ist meine einzige Unterhaltung, wenn mein Vater nicht bei mir ist."

Sie winkte dem Diener, Degen einen Stuhl zu bringen. "Welchen Sie meinem Vater, daß der Herr Doktor hier im Garten ist," fügte sie zu dem Diener gewendet hinzu.

Diese Worte trafen Degen's Herz wie ein Stich. Sie wollte es vermeiden, mit ihm allein zu sein. Von dem theilnehmenden bängenden Blicke, mit dem ihr Auge auf ihm geruht, als er verwundet im Walde gelegen, war keine Spur mehr zu bemerken, selbst die Weichheit ihrer Stimme schien geschwunden zu sein. Weshalb verleugnete sie jetzt die Empfindung, welche sie in der Stunde der Gefahr so offen gezeigt hatte? Tannenbergs hatte Recht — ihre Züge waren kalt, nur die tiefe Gluth der Augen stand damit in Widerspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

— Den Graswuchs zu fördern. Schwefelsaures Ammoniak wirkt außerordentlich günstig auf den Graswuchs ein. Am besten ist es, dasselbe in Wasser aufzulösen und mit einer Gießkanne den Rasen damit zu begießen, oder auch erst das Salz zu streuen und dann mit gewöhnlichem Wasser zu gießen. Der Rasen erhält darnach eine prachtvolle grüne Farbe. In ähnlicher Weise wirkt auch Chilisalpeter. Mit Kalisalzen gelingt es sogar, Rasenparthien eine verschiedene grüne Farbe zu geben.

— (Ueber Hufschmiermittel.) Das Einschmieren des Hornschuhes bezweckt theils die Weichheit und Geschmeidigkeit desselben, sowie den Schutz gegen die Einwirkung anhaltender Nässe, theils das Wachsthum des Hornes und schönes Ansehen, und sollte nie unterlassen werden.

Die Stoffe, die man zur Hufschmiere wählt sind: Schweinefett, Leinöl, Rammfett, Glyceröl, diese bedingen Geschmeidigkeit. Gelbes Wachs, Tana-Terpentin bilden einen mehr zähen, wasserdichten Ueberzug. In Fett gebratene Zwiebel, Terpentin, der Hufsalbe beigemischt, befördern das Hornwachsthum, namentlich wenn damit an der Krone eingeschmiert wird. Kienruß nimmt man zum Schwärzen der Salbe und Grünspan, um Glanz zu geben. Je nach dem Bedürfnis wird man zur Bereitung der Hufschmiere den einen oder andern Stoff vorwaltend nehmen. In neuerer Zeit werden häufig noch gewisse Arten von Eröl und Erdpech, sogen. Vulkanöl, zur Hufsalbe empfohlen. Allein es löst das Eröl das natürliche Fett der Hornfasern, und je nach der Mischung reizt es die Haut zu sehr, wenn die Stoffe an der Krone eingerieben werden. Das Einschmieren geschehe immer nur an gehörig gereinigten und äußerlich wieder angetrockneten Hufen, aber doch sobald nach dem Waschen, daß das angesaugte Wasser noch durch das Fett gedeckt und vor zu rascher Verdunstung bewahrt werde, dann ist das Einfetten von Werth.

Verschiedenes.

— (Wie man beim Auffinden verloren gegangener Sachen gefällig zu verfahren hat.) Im 1. Theil des Allgem. Landrechts, Tit. 9, heißt es im § 19: Wer eine verlorene Sache findet, ist dieselbe dem Eigentümer zurückzugeben schuldig. § 20. Ist dieser unbekannt, so muß der Finder den Fund der nächsten Obrigkeit anzeigen. § 22. Der Finder muß bestimmt angeben, wie und wo er zum Besitz der gefundenen Sache gelangt sei. Von der Obrigkeit wird sodann die gefundene Sache in Verwahr genommen, auch kann in einzelnen Fällen der Finder selbst als Verwahrer angestellt werden. § 62 setzt den sogenannten Finderlohn fest und lautet: Außerdem muß er (der Verlierer) dem Finder den zehnten Theil des Werthes der Sache, welcher nach Abzug der Kosten übrig bleibt, auf sein Verlangen als eine Belohnung entrichten: § 70: Wer die Anzeige eines von ihm gefundenen Fundes über 3 Tage verzögert, macht sich der Belohnung verlustig. § 71: Wer den Fund über vier Wochen verschweigt, hat noch außerdem die Vermuthung, daß er unredlicher Besitzer sei, gegen sich. § 73: Wer auf Befragen der Obrigkeit das Auffinden einer verlorenen Sache ablehnet, ist als Dieb zu betrachten. Der hierauf bezügliche § des Strafgesetzbuches lautet: Wer eine fremde bewegliche Sache, die er in Besitz oder Gewahrjam hat, sich rechtswidrig aneignet, wird wegen Unterschlagung mit Gefängniß bis zu 3 Jahren und wenn die Sache ihm anvertraut ist, mit Gefängniß bis zu 5 Jahren bestraft.

— (Ueber die Augen.) Im Frauenverein zu Berlin hielt der Augenarzt Dr. Wurm einen Vortrag über „Physiognomik des Auges.“ Nebner verbreitet sich sehr eingehend über die

einzelnen in Betracht kommenden Merkmale, über die Farbe, den Glanz, den Blick des Auges, die Stellung der Augenlider und die Augenbrauen. Die Farben der Augen hat für die Physiognomik keine Bedeutung; wir Alle erblicken mit blauen Augen das Licht der Welt; die anderen Merkmale dagegen sind für die Beurtheilung des Menschen von höchster Bedeutung. Glanz des Auges deutet auf Lebhaftigkeit des Geistes, der Empfindung, überhaupt auf erhöhte Lebenskraft, wozu auch offene Augenlider gehören, welche sich bei körperlicher Erschlaffung herabsinken. Man unterscheidet zwei Arten Glanz, den feuchten, welcher bei guten, und den trockenen, welcher bei harten Naturen vorkommen soll: feuchter Glanz kann aber auch von einem Augenleiden herrühren, sowie durch Heuchelei erzeugt werden, so daß man sich in dieser Beziehung nicht täuschen lassen darf. Was den Blick anlangt, so findet man bei phlegmatischen Naturen Unbeweglichkeit, bei unruhigen Unstättigkeit, während ein ruhiger, sicherer rascher Blick, sowie der Glanz des Auges auf lebhaften Geist schließen läßt.

— Ein Vater ging mit seinem Söhnlein an einem Galgen vorüber. „Was ist das für eine Stelllage?“ fragte der Kleine. „Daran hängt man die armen Sünder, bis sie todt sind,“ antwortete der Vater. „Die „armen?““ entgegnete das Söhnlein. „Und wo hängt man die „reichen?““ Der Vater war von so geringer Bildung, daß er keine Antwort darauf geben konnte.

— Ein Berliner Schusterjunge hatte eine große Spiegelscheibe in dem Schaufenster eines Kaufmanns eingestochen und wollte davon eilen, als der Eigentümer des Ladens ihn noch rechtzeitig ergriff und zurief: „Junge, weißt Du, daß Du die Scheibe bezahlen mußt?“ — „Na, der versteht sich von selbst,“ erwiderte der Ergriffene, „ich wollte ja man eben nach Hause laufen und das Geld holen.“

— Seltene Ausdauer in der Liebe hat ein Paar bewiesen, daß demnächst vor den Standesbeamten treten wird, um nach mehr als dreißigjähriger Dauer der Verlobung in den Hafen der Ehe einzulaufen. Die der Berliner „Tr.“ aus verbürgter Quelle zugehende Geschichte verhält sich folgendermaßen: Im Jahre 1847 bestand zwischen einem jungen Commis in Berlin und der 20jährigen Marie W. ein inniges Liebesverhältniß, das indessen eines schönen Tages durch einen harten Vormund auseinander gerissen wurde, der nicht wollte, daß sein Mündel einen Hungerleider heirathe, von dem aber damals gleichzeitig behauptet wurde, daß er selbst ein Auge auf die reizende Marie geworfen habe. Die Liebenden trennten sich mit dem unter solchen Umständen üblichen Versprechen, einander auch getrennt zu lieben bis ins Grab. Der junge Mann wollte da, wo ihn Alles an sein zerstörtes Glück erinnerte, nicht länger bleiben. Er wanderte aus, und über 30 Jahre sind den Getrennten geflossen, ohne daß sie jemals von einander etwas gehört hätten. — Vor acht Tagen traf hier mit dem Hamburger Zuge ein stattlicher Mann in älteren Jahren ein, dessen ganzes Aeußere an den Südamerikaner erinnerte. Er stieg in einem der ersten Hotels ab und fuhr gleich am nächsten Tage in der Stadt umher, dabei mit einer gewissen Hast das Einwohnermeldeamt und verschiedene Polizei-Bureau frequentirend. Nachmittags fuhr der Portier des Hotels mit einer Karte nach der Dranienstraße und lud eine daselbst wohnende alleinstehende Dame im Namen des Fremden in das Hotel ein. Die Dame war zwar etwas erstaunt, fuhr aber eine Stunde darauf hin. Zwei Menschen standen sich gegenüber, die im Frühling ihrer Tage einander heiß geliebt hatten und die sich treu geliebt, bis die Haare anfangen zu bleichen. Weinend sank Marie dem Geliebten in die Arme, der als wohlhabender Mann so spät noch gekommen war, sein Wort zu lösen.

Marktbericht.

Herborn, den 22. März 1877. Auf den heutigen hiesigen Markt wurden gebracht: 350 Ochsen, 289 Kühe und Rinder, 678 Schweine. Der nächste Markt ist am 9. April l. J.

Anzeigen.

Allen denen, welche unsern lieben Sohn August Wunderlich die letzte Ehre erwiesen, sagen wir hiermit unsern innigsten Dank.

Laasphe, den 28. März 1877.

Die trauernden Eltern.

Ein getiegener Hühnerhund, auf den Namen Caro hörend und ein Halsband mit dem Namen Johannes Weber tragend, ist mir entlaufen. Der Wiederbringer erhält eine Belohnung. Vor Ankauf wird gewarnt. Johannes Weber in Walpersdorf.

Für Präparanden.

In meiner Buchhandlung sind alle Bücher, welche auf hiesiger Anstalt gebraucht werden, zu den billigsten Preisen dauerhaft gebunden, vorrätig.

Gleichzeitig empfehle ich eine große Auswahl ausgesuchter preiswürdiger Violinen.

Laasphe den 4. April 1877.

J. G. Imgardt,

Buch- und Schreibmaterialienhandlung.

Billig! Billig!

Unterzeichneter empfiehlt sein sehr reich ausgestattetes Lager aller Sorten Bürsten und Pinsel und verkauft dieselben von heute ab im Einzelnen wie im Duzendpreise. Für die Güte der Waare wird garantirt.

Wilhelm Feuring,

Laasphe. auf dem Steinacker.

Zur gefälligen Beachtung!

Durch sehr günstige Einkäufe bin ich in der Lage alle Sorten eiserne Achsen, abgedrehte und rund geschmiedete, Bettighäuser und Siegerländer Radreifen sowie alle Sorten Nassauer Walz- und Bandisen, Siegerländer Eisenblech und Ofenröhren, englischen Schneid-, Griff- und Gussstahl zu sehr billigen Preisen zu verkaufen.

Gleichzeitig bringe ich mein reichhaltiges Lager von Eisenwaaren in empfehlende Erinnerung.

Friedrich Schmidt,

Laasphe. Schlossermeister.

Ein neuer zweispänniger leichter Wagen mit eiserner Achse steht bei mir zu verkaufen.

Chr. Schäfer,

Laasphe. Wagner.

Bringe hiermit mein Lager in Stöcken & Cigarrenspitzen in empfehlende Erinnerung.

Schuchardt.

Lothverkauf.

Das in diesem Frühjahr in den Fürstlichen Forsten zu gewinnende Eichenloth und zwar

a. im Revier	Banfe	ca. 600 Str.
b. "	Fendingen	ca. 135 Str.
c. "	Schwarzenau	ca. 85 Str.
		Summa ca. 820 Str.

soll am **Freitag den 20. April d. J.** Morgens 10 Uhr in der Erlendbeck'schen Restauration hieselbst öffentlich versteigert werden.

Die Fürstlichen Oberförster sind angewiesen, den Kaufliebhabern nähere Auskunft zu ertheilen und die Schläge vorzeigen zu lassen.

Wittgenstein, den 5. April 1877.

Fürstlich Wittgenstein'sche Rentkammer.

Kohlholzverkauf.

Zum nochmaligen Ausgebot des in diesem Winter gefällten Kohlholzes haben wir Termin auf

Freitag, den 13. d. M., Morgens 10 Uhr

in der Erlendbeck'schen Restauration hieselbst anberaumt.

Bedingungen und Verzeichniß der Schläge können bei uns und den Fürstlichen Oberförstern eingesehen werden.

Wittgenstein, den 5. April 1877.

Fürstlich Wittgenstein'sche Rentkammer.

Revolver.

Die Gewehrfabrik

von

F. Körner in Siegen

empfiehlt fein präcisirte **Taschen- und Scheiben-Revolver** von 7 Mark bis zu 50 Mark das Stück

Jagdgewehre, Refauchen und Centralfeuer, von 16 Thaler an, Scheibenbüchsen und alle Luxus-Gewehre unter Garantie für Schuß und Solidität.

Es soll und muß

Alles ausverkauft werden, deshalb gebe ich die Restbestände meines Waarenlagers zu enorm billigen Preisen ab. Besonders mache ich noch aufmerksam auf eine Parthie

prima weiße Bettdecken.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

Laasphe.

Achtungsvoll

Napheal Levy.

RUDOLF MOSSE

in **Köln**, Wallrafsplatz 2.

Annoncen-Anhanne

für alle Zeitungen des In- und Auslandes zu Originalpreisen der Zeitungen ohne Porto und Spesen.

Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse empfiehlt nur die für die verschiedenen Zwecke **bestgeeignetsten Zeitungen**, ertheilt auf Grund langjähriger Erfahrungen bewährten Rath in Insertions-Angelegenheiten und sorgt für die **zweckentsprechendste Abfassung** von Annoncen.

Bei grösseren Aufträgen gewährt dieselbe die höchsten Rabatte.

— Zeitungs-Kataloge gratis und franco. —

Guter Saat- u. Futterhafer

bester Qualität, zu haben bei

Mühlentesther Adenbach

in Niederlaasphe.



verkauft.

Mein in der Scheuergasse belegenes Wohnhaus nebst Garten bin ich Willens aus freier Hand zu

Conrad Ducharft.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich von heute ab alle Sorten

Pumpen,

auch mit Vorrichtung zum Schutze des Einfrierens unter Garantie aufstelle. Auch halte ich alle betreffenden Rohre als: **gußeiserne, gezogene, schmiedeeiserne Bleirohre, Bleirohre, innen und außen verzinkt, vorrätig.**

Gleichzeitig bemerke ich, daß alle Sorten **geachtete Schnellwaagen** bei mir vorrätig sind.

Friedrich Schmidt,

Laasphe.

Schlossermeister.

Herrn **A. Nilasch** in Berleburg haben wir den Allein-Verkauf unseres Dampfknochenmehls für den Kreis Wittgenstein und Umgegend übertragen.

Wir garantiren einen Gehalt von:

22 bis 25 Prozent Phosphorsäure und

3 bis 4 " Stickstoff

und außerdem, daß die Waare rein und unverfälscht ist.

Unser Dampfknochenmehl steht unter Controlle des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins für Westfalen und Lippe und werden vor schriftsmäßig eingesandte Proben von der Versuchs-Station zu Münster unentgeltlich analysirt.

Freudenberg im März 1877.

Wintersbach & Co.

Bezugnehmend auf vorstehende Annonce halte ich mich zur Lieferung von obigen **hochprocentigen Knochenmehl** bestens empfohlen. Niederlagen sind in Erndtebrück bei Herrn **Martin**, in Leimestruth bei Herrn **Breuer**, in Fendingen bei Herrn **Rendant Weber** und in Berleburg bei dem Unterzeichneten eingerichtet.

A. Nilasch.

Auf dem hiesigen Landraths-Amte steht eine einläufige Flinte zu verkaufen.

Kaufliebhaber wollen sich in den nächsten 14 Tagen melden.

Zeitungs-Mitleser gesucht.

Ich suche einen Mitleser a, zur Berliner Volkszeitung, b, zum Kladderadatsch und c, zu dem Wittgensteiner Kreis- und Wochenblatt.

Laasphe.

Jäger, Forstdirektor.

Gehör-Oel heilt die Taubheit, wenn selbige nicht angeboren und bekämpft sicher alle mit Harthörigkeit verbundenen Uebel à Fl. 18 Sgr. versendet.

C. Chop,

Apotheker in Sondershausen.

(Thüringen.)

Seit längerer Zeit halte ich ein sehr reich ausgestattetes Lager aller Sorten

Bürsten und Pinsel

von ausgezeichneter Qualität und bitte ein geehrtes Publikum um gefälligen Zuspruch.

Neben billigen Preisen wird zugleich reelle Bedienung zugesichert.

Carl Tritsche,

Laasphe.

Bürstenmacher.

Redaction, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.